



Wohnstift Karlsruhe

# ResidenzJournal



**Ausgabe 61**

Oktober - November - Dezember  
2024

# Liebe Leserin, lieber Leser,



wie seit Jahren üblich präsentieren wir Ihnen an dieser Stelle einige Zahlen und Fakten aus dem Jahresabschluss des Jahres 2023 des Wohnstift Karlsruhe e.V.. Alle Jahresabschlusszahlen beziehen sich in der Regel auf den Stichtag 31.12.2023.

Der Verein Wohnstift Karlsruhe hat derzeit 18 Mitglieder. Der Vorstand des Vereins wurde zuletzt im Juni 2022 neu gewählt. Er besteht aus 9 Personen. Vorsitzender ist wie bisher Heinz Fenrich, Stellvertreter Dr. Thomas Müller. Weitere gewählte Vorstandsmitglieder sind Petra Becker (Schriftführerin), Elke Ernemann, Ralph Ganz (Schatzmeister), Gerd Hurst, Martin Kirsch und Josef Seekircher. Ehrenvorsitzender ist Prof. Dr. Gerhard Seiler.

2

Im Berichtsjahr haben drei reguläre Vorstandssitzungen und eine Mitgliederversammlung stattgefunden. Die Schwerpunkte der Beratungen in den Gremien lagen auf der Weiterentwicklung der Angebote des Wohnstifts, auf der Auslastung der Residenzen sowie der wirtschaftlichen Führung des Vereins.

Geschäftsführer des Vereins ist seit 01.06.2019 Wolfgang Pflüger. Stellvertreter ist Christoph Zajontz-Wittek.

Beim Verein Wohnstift Karlsruhe waren zum Jahresende insgesamt 420 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt bei 589 Bewohnern in den Residenzen. D.h., rechnerisch haben wir je Bewohner knapp 0,71 Mitarbeiter, ein vergleichsweise weit überdurchschnittliches Betreuungsverhältnis, das natürlich auch seinen Preis hat. Knapp 54% oder 13,5 Mio. € der Betriebskosten entfallen nur auf das Personal. Deshalb sind Tariflohnsteigerungen auch immer der bestimmende Maß-

stab bei Pensionspreis- oder Pflegekostenerhöhungen.

In der Residenz Rüppurr wohnten in den 329 Appartements 328 Personen, davon 213 Frauen und 115 Männer. Das Durchschnittsalter liegt bei 86,40 Jahren. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner, und zwar 212, sind zwischen 80 und 89 Jahre alt. Aber 33 sind jünger als 80 Jahre. 44 Bewohnerinnen und Bewohner leben seit mehr als 10 Jahren in der Residenz Rüppurr, darunter 4, die schon mehr als 20 Jahre bei uns wohnen. Im vergangenen Jahr sind 43 Personen mit einem Durchschnittsalter von 83,4 Jahren neu eingezogen. Am Jahresende waren rd. 93,0 % der Appartements vermietet.

In der FächerResidenz wohnten in den 184 Appartements 207 Personen, davon 146 Frauen und 61 Männer. Das Durchschnittsalter beträgt 85,75 Jahre. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner, und zwar 145, sind zwischen 80 und 89 Jahre alt. 21 Mieter sind jünger als 80 Jahre. 49 Bewohnerinnen und Bewohner leben seit mehr als 10 Jahren in der FächerResidenz. Im vergangenen Jahr sind 15 Personen mit einem Durchschnittsalter von 83,13 Jahren neu eingezogen. Am Jahresende waren rd. 97,83 % der Appartements vermietet.

In der Residenz Rüppurr wurden sogenannte „Pflegehotels“ angeboten, d.h. vollständig möblierte Appartements inkl. Pflegebetten. Zielgruppe für das Pflegehotel sind Personen, die aus einem Krankenhausaufenthalt nach Hause entlassen werden. Im Pflegehotel erhalten diese alle notwendigen hauswirtschaftlichen Leistungen sowie Vollpension. Sie leben in einer geschmackvoll

engerichteten Wohnung und können bei Bedarf pflegerisch vom hauseigenen ambulanten Pflegedienst versorgt werden. Diese Möglichkeit wurde in beiden Residenzen gut nachgefragt.

Kulturelle, musikalische wie auch politische und literarische Veranstaltungen wurden im Berichtsjahr wieder wie vor der Pandemie angeboten. Auch die ersten Ausflüge wurden wieder durchgeführt. Zudem fanden die gewohnten jahreszeitlichen Feste wie Sommerfest, Oktoberfest und die Weihnachtsfeier wieder statt.

Besonders erwähnenswert ist die hohe Qualität der Pflege in den stationären Pflegeeinrichtungen. Die Fachkraftquote liegt in der Regel 25 % über der gesetzlich geforderten Mindestausstattung von 50 % und die Mitarbeiterzahl durchschnittlich 10 % über dem mit den Pflegekassen vereinbarten Personalschlüssel. Die jährlichen Qualitätsprüfungen durch den medizinischen Dienst der Krankenkassen bescheinigten beiden stationären Pflegeabteilungen ein sehr gutes Ergebnis.

Das Wohnstift hat seit 1997 seinen eigenen ambulanten Dienst (AHD). Dieser begann seinerzeit mit den vorgeschriebenen drei Vollzeitstellen. Stand 31.12.2023 waren nun 63 Mitarbeitende auf 51,26 Vollzeitstellen beschäftigt. In beiden Residenzen fanden im Berichtsjahr durch den AHD rund 182.000 Hausbesuche statt. In vielen Fällen wurde durch die Tätigkeit des ambulanten Dienstes ein Umzug in den Wohnbereich Pflege vermieden. Im Monat Dezember 2023 wurden in beiden Residenzen insgesamt 214 Bewohner in ihrem Appartement vom AHD behandelt und gepflegt. Die Pflegequalität des ambulanten Dienstes wurde durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK) am 02.12.2021 geprüft und mit dem Ergebnis 1,0 -sehr gut- bewertet.

Durch ständige Bau-, Instandhaltungs- und Renovierungsarbeiten (2023 rd. 7,611 Mio. €) wird gewährleistet, dass immer ein re-

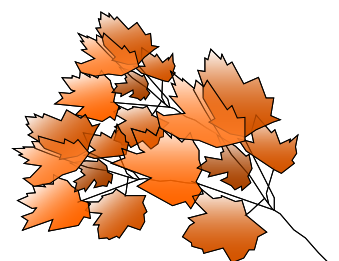
präsentativer, aber auch hoher technischer Standard unserer Residenzen vorgewiesen werden kann. Nachfolgend die größten Maßnahmen der Residenz Rüppurr (RR) und der FächerResidenz (FR):

- Inbetriebnahme von drei zusätzlichen Außenaufzügen (zusätzlicher Rettungsweg) (RR)
- Errichtung Bettenaufzug Pflegestation und Tagespflege (barrierefreier Zugang) (RR)
- Erstellung einer zusätzlichen Fluchttreppe an der Pflegestation (RR)
- Start des Umbaus bzw. der Erneuerung der Großküche (RR)
- Einbau einer Photovoltaikanlage auf dem Dach des Mittelbaus (RR)
- Modernisierung der Elektroinstallationen, Entfernung alter Kabeltrassen und Leitungswege (RR)
- Umbau von zwei Einzimmer-Appartements in ein Zweizimmer-Appartement (RR)
- Umbau von einem Einzimmer- und einem Zweizimmerapp. in ein Dreizimmerapp. (RR)
- Inbetriebnahme der Photovoltaikanlage (FR)
- Beginn der Dachsanierung (FR)
- Sanierung der Dehnfugen (FR)
- Umsetzung weiterer Brandschutzforderungen (RR + FR)
- Erweiterung der Software für Dokumentation und Abrechnung (RR + FR)

Zur Sicherung der hohen Qualität treffen sich die verantwortlichen Mitarbeiter unter Leitung der Geschäftsführung bzw. der Hauptabteilungsleiter regelmäßig zu Besprechungen und Qualitätszirkeln. Zudem nimmt der Geschäftsführer regelmäßig an den Sitzungen der von den Bewohnern gewählten Beiräte teil.

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger  
Direktor



# Friedrich Daniel Bassermann

## ein tragischer „Held“ der Deutschen Revolution von 1848/49

Nationen und Menschen, die sich mit ihrem jeweiligen „Vaterland“ identifizieren (wo bleiben da nur die Mütter?), feiern gerne Ihre „Helden“, seien es nun Fußballhelden, siegreiche Feldherren längst vergangener Kriege oder Befreier aus tyrannischer Herrschaft. Das hält eine Gemeinschaft zusammen, erlaubt es, gemeinsam stolz auf etwas Größeres zu sein. Das ist der Stoff, aus dem die Dramen der Weltliteratur gemacht wurden, von den alten Griechen über Shakespeare bis zu Friedrich Schiller. – Die Wirklichkeit ist dann oft etwas holpriger.

Die Franzosen zum Beispiel sind besonders gut darin, ihre Helden zu feiern, dafür stehen Namen wie Jeanne d'Arc, Napoleon oder Charles de Gaulle. Lassen wir hier, um auf Deutschland zu blicken, mal das 20. Jahrhundert außen vor, das ist mit seinen Schrecken und seinen tragischen Helden des Widerstandes gegen die Naziherrschaft ein eigenes, sehr schwieriges Thema. Schauen wir etwas weiter zurück auf die Revolution von 1848/49: Sie brachte zwar keine strahlenden Superhelden mit Glorionschein hervor, aber doch einige tapfere und opferbereite Verfechter demokratischer Werte – und darauf dürfen wir durchaus stolz sein.

4

Öffentliche Gedenkveranstaltungen und auch unser Journal brachten zum Thema „Revolution 1848/49“ in diesem Jubiläumsjahr einiges zusammen. Abschließend soll hier noch eines Mannes gedacht werden, dessen Namen in all den „Heldenlegenden“ der Revolution 1848/49 selten genannt wird: Daniel Friedrich Bassermann (1811 – 1855): die Familie gehörte zu den städtischen Honoratioren Mannheims und bewohnte ein repräsentatives Haus am Markt, in dem auch die Geschäftsräume des Handelshauses Platz hatten, ähnlich wie bei den Buddenbrooks in Lübeck. Friedrich Daniel war zunächst Abgeordneter der Badischen Ständeversammlung und dann einer der führenden Mitglieder der Frankfurter Paulskirche. Er prägte mit seinen Vorstellungen die dort entworfene Verfassung, vor allem die Formulierung der Grundrechte.

Zu seiner Zeit war er deutschlandweit bekannt als mutiger Oppositionsführer im Badischen Landtag. In seinen Reden war er von scharfsinniger Offenheit und Klarheit. Zitate daraus waren deutschlandweit bekannt, zum Beispiel dieser Halbsatz: „...dass das Volk nicht für die Regierung da sei, sondern die Regierung für das Volk“, verbreitet im ganzen Reich auf einer Postkarte mit seinem Bild. – Heute ist dies eine Selbstverständlichkeit, damals war es eine durchaus neue und gewöhnungsbedürftige Erkenntnis.



Friedrich Daniel Bassermann taugte eigentlich nicht zum „Helden“, er war auf keiner Barrikade zu finden, er führte nie fahnschwingend revolutionäre Massen in blutige Kämpfe gegen tyrannische Könige. Wichtig neben den oben erwähnten Grundsatzreden war vor allem seine Arbeit im Hintergrund: Er hatte nämlich erkannt, dass das neue Gemeinwesen außer demokratischen Grundwerten vor allem „funktionierende“ Strukturen braucht, z. B. in Wirtschaft, Verkehr und Bildungswesen (das, was wir heute Infrastruktur nennen). Er knüpfte Verbindungen zwischen Menschen, die hier fachkundig waren, und er bemühte sich erfolgreich um die Zusammenführung der Gleichgesinnten, denn nur gemeinsam würde man stark genug sein, den Wandel zu schaffen.

Im Parlament der Frankfurter Paulskirche war er als Liberaler Vorsitzender des Verfassungsausschusses, das heißt, dass auf ihn viele beispielgebende Formulierungen der Verfassung zurückgehen. Heute würden wir sagen, er war ein kluger und unermüdlicher Netzwerker, und das war für den Erfolg der Bewegung von entscheidender Bedeutung. Er gründete schon 1847 eine Verlagsbuchhandlung und gab mit anderen Gesinnungsgenossen die „Deutsche Zeitung“ heraus, um die neuen Ideen noch wirkungsvoller zu verbreiten.

Wenn wir die Beschreibung seines Wirkens lesen, wird schnell klar, dass das ein ungeheures Arbeitspensum war, zu dem er die Kraft nur aus einer tiefen Überzeugung und einem unbeirrbar Engagement schöpfen konnte. Er erkannte, dass dies nicht als eine Art Nebentätigkeit zu schaffen war, er verkaufte seine Geschäftsanteile an seinen Bruder und zog mit seiner Familie nach Frankfurt, um sich ganz der Parlamentsarbeit widmen zu können. Damit stand und fiel aber auch seine bürgerliche Lebensgrundlage: Ein Scheitern würde existentielle Folgen haben. Er setzte alles auf eine Karte, weil er meinte, dass der Einsatz sich lohne.

Alle Taten, alle Wirkungsweisen und Erfolge des Friedrich Daniel Bassermann will ich hier nicht auflisten, vier bis fünf Seiten würden nicht ausreichen, all das entsprechend zu würdigen. Mir ging es hier darum, daran zu erinnern, dass bei einem Kampf für die gute Sache hochtönende Ideale nicht ausreichen, es braucht Arbeit, Unbeirrbarkeit, Klugheit und das Sich-



ganzeinlassen auf die Realitäten des „Funktionierens“ einer komplizierten Wirklichkeit. Friedrich Daniel Bassermann gehörte zu der Gruppe von Abgesandten der Paulskirche, die Friedrich Wilhelm von Preußen die Kaiserkrone des neu zu gründenden kleindeutschen Reiches anboten. Der König lehnte mit beispielloser Arroganz diese „Krone aus Dreck und Letten“ ab. – Bassermanns Lebenswerk war vernichtet. Er versuchte in den folgenden Jahren noch auf die eine oder andere Weise das große Vorhaben zu retten, aber nichts gelang, alle Obrigkeiten saßen, so schien es, wieder fest im Sattel. Bassermanns wirtschaftliche Existenz und seine Gesundheit wurden prekär, 1855 nahm er sich das Leben. – Ja, ein „tragischer“ Held, so kann man ihn wohl nennen. Können wir heute, wo unsere Demokratie wieder unter Druck steht, von ihm lernen? Vielleicht....

Ingrid Rumpf, FR

\* \* \*



# Alt werden - alt sein

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Aber ich ertappe mich bei einem seltsamen Widerspruch. Einerseits sage ich gerne, dass ich „schon“ im 84. Lebensjahr bin, also erst 83, aber andererseits bestehe ich darauf, nicht als alt gezeichnet zu werden, höchstens als „älter“.

Und wenn ich darüber nachdenke, stellt sich mir die Frage, wie gehe ich mit meinem Alter um. Unsere ersten 18 und mehr Jahre haben wir damit verbracht, auf das Erwachsensein vorbereitet zu werden. Und wie verlief die Phase der Vorbereitung auf das Alter? Ich bin ein Mann, ich habe von einem Tag zum anderen meinen Arbeitsplatz geräumt, nachdem ich ihn für meinen Nachfolger, meine Nachfolgerin vorbereitet habe. Und meine Pläne für das Alter? Dass ich alt geworden bin und immer älter werde, daran habe ich gar nicht gedacht! Eher das tun, wozu die Berufstätigkeit keine Zeit gelassen hat. Eine Reise zum Vulkan Stromboli, Immatrikulation an der Hochschule, eine Radtour auf dem Jakobsweg nach Tai-zé, darauf habe ich doch schon so lange gewartet.

6

Doch schon bald kam die Ernüchterung. Der Körper reagierte mit zunehmender Müdigkeit und nachlassender Agilität, die Konzentration ließ nach, der Fremdantrieb des Berufs musste durch Eigenantrieb ersetzt werden. Ich merkte endlich, dass ich älter werde. Ich kam endlich in der dritten Lebensphase an. Aber das geschah nicht durch wohltemperiertes Erfahrung sammeln, sondern ziemlich hart und ungnädig.

Ich hatte das Glück, meine Kindheit und Adoleszenz zusammen mit meinem Großvater zu verbringen. Von ihm lernte ich viel über den Irrsinn zweier Weltkriege, die schlimmen Erfahrungen einer schrecklichen Diktatur, aber auch über die Schicksale innerhalb der Vorfahren und Familie. Bei den vielen gemeinsamen Spaziergängen

erklärte er mir die Wettererscheinungen, den Gallapfel an den Eichenblättern, das Springkraut und die Bodenschichten. Die Alten waren eben die Klügeren, in der sich kaum verändernden Welt hatten sie die meiste Erfahrung und konnten auch am besten Regeln formulieren, mit denen zu leben war. Seine Ratschläge waren mir Nahrung für mein Leben.

Aber wir leben heute in einer anderen Welt. Lebensklugheit kann nicht mehr einfach am Alter abgelesen werden. Unsere Welt wandelt sich so rasch, dass die Erfahrung und das Wissen von gestern nur noch bedingt für das Heute taugen. Wir haben eine für alte Verhältnisse unvorstellbare Situation: Wir lernen von unseren Kindern und Enkeln. Was wir Alten gestern gelernt haben, hat in der Gegenwart nur beschränkte Gültigkeit. Meine Enkelkinder helfen mir mitleidig, wenn ich am Computer verzweifle.



Dazu kommt, dass wir Alten immer älter werden. Als Kant 50 wurde, hat der Festredner ihn begrüßt mit der Anrede „Ehrwürdiger Greis“. Aber je älter wir werden, desto mehr steigt in uns ein Schmerz auf, der uns mehr und mehr spüren lässt, dass wir nicht gebraucht werden. Aber etwas sollte uns trösten: Durch unsere pure Existenz vermitteln wir ein Gefühl der Lebensgewissheit durch das Vorleben von Kontinuität und Dauerhaftigkeit. Wir alten Leute

bauen Brücken über die Zeiten. Und am besten geschieht dies, indem wir erzählen. Erzählen ist die Kunst der Alten. Die Erzählung macht aus Bruchstücken des Lebens einen Strom aus Zeit und Sinn.



Und erzählen können wir nicht nur unseren Kindern und vor allem Enkeln, wenn wir denn solche haben und sie uns mit etwas Zeit besuchen. Auch ein aufmerksamer Tischnachbar kann ein guter Zuhörer sein, ein Telefonat mit einer alten Freundin und der herrlichen Gesprächseinleitung: „Weißt Du noch?“, das kann sehr wohltuend sein. Und es zeugt geradezu von gelebtem Leben, wenn in der Erzählung die Geschehnisse durch Gedanken und Empfindungen „geschönt“ werden.

Und das wichtigste Gut, welches uns das Alter schenkt, ist die Zeit. Es ist eine Zeit, die einen Lebensraum öffnet und nicht mehr einschränkt. Ich habe Zeit für ein Kreuzworträtsel,

für einen auch längeren Aufenthalt auf dem Balkon, die Lektüre selbst eines nicht so fesselnden Buches, ich habe Zeit für Müßiggang. Ich komme in das „Ich-muss-nicht-mehr-Alter“, wie Jörg Zink es nannte, als er seinen Ruhestand begann.

Es kommt also darauf an, angesichts der Akzeptanz der Endlichkeit des Lebens eine Neubewertung von Zeit vorzunehmen. Nämlich einen wachen und bewussten Umgang mit der Fülle der Zeit zu finden. Vielleicht müssen wir sogar die Langsamkeit lernen. Ich sehe da einen Herren vor mir, der mit kleinen, nur einen Fuß langen „Schritten“ im Rollstuhl sich fortbewegt und immer mit einem freundlichen Gruß antwortet. Auch wenn uns bewusst wird, dass unsere Zeit begrenzt ist, die wir noch haben, sollten wir nicht in die Gefahr sinnloser Hast verfallen. Das steckt hinter dem Unwort „Unruhestand“.

Als wir in das Wohnstift umzogen, mussten wir die materielle Gelassenheit üben. Nun geht es an die emotionale Gelassenheit. Immer weniger können wir unsere Existenz durch die Arbeit, durch die Intelligenz und unseren Witz rechtfertigen. Aber es ist ein Grundwissen der Humanität, dass kein Mensch eines Zweckes wegen da ist.

Ich möchte mit einem Satz von Fulbert Steffensky schließen: „Denn am Ende des Lebens ist man durch gar nichts mehr gerechtfertigt außer durch den Blick der Güte, der uns schöner findet, als wir sind und je waren.“

Lit.: Wachsen ein Leben lang, Publik-Forum Extra, hier: Fulbert Steffensky, Wir kommen von weit her

Hans-Joachim Richter, RR



# Auf die Antenne kommt es an

Für die Wahrnehmung der Wirklichkeit um mich herum brauche ich besondere Instrumente: Die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören usw. Diese Empfangsgeräte sind nicht austauschbar - ich kann mit den Augen nicht hören und mit den Ohren nicht sehen. Aber die Wirklichkeit um uns herum ist vielschichtiger als nur Seh- und Hörbares. Was ist mit den Elektromagnetwellen, mit der Anziehungskraft, den Radiowellen - was gar mit Strahlungen, z.B. der gefährlichen Radioaktivität? Jeder weiß: Mit einer Radioantenne kann ich nicht Fernsehen, mit einer Fernsehantenne kein Radar empfangen; mit einem Radioteleskop kann ich das alles auch nicht - dafür aber Signale aus dem Weltraum wahrnehmen: Also - auf das Empfangsgerät kommt es an! Hat man keine entsprechende Antenne, kann man andere Wirklichkeiten nicht wahrnehmen - und wird diese vielleicht sogar leugnen! Wer von Kind an blind ist, wird schwerlich sagen können, was ROT oder was BLAU ist. Er wird das Sonnenlicht nicht sehen, aber ihre Wärme spüren, denn die nimmt er nicht über die Augen, sondern über die Haut wahr.

Da haben wir zwei Begriffe: *Wahr*-nehmen und *Wirk*-lichkeit. Um etwas als wahr anzunehmen, was auf uns wirkt, braucht es ein spezielles Sensorium. Körperlich sind das die Sinne, emotional die Empathie, technisch

die Empfangsgeräte oder Antennen. Auf sie kommt es an, um die Wirklichkeit wahrzunehmen.

Wir Menschen kennen besonders zwei Empfangsstationen: Den Kopf (Verstand, „ratio“) und das Herz (Gefühle, „emotio“). Es gibt im Leben noch andere Wirklichkeiten, die nicht im Dinglichen vorkommen: z.B. Liebe, Treue, Hoffnung, Vertrauen. Gibt es dafür auch „Antennen“? Gewiss! Und das weiß jeder von uns. Aber die sind natürlich woanders angesiedelt als die fünf Sinne. In der Folge der Aufklärung meinte man, die Wirklichkeit nur auf das Messbare, Wägbare, Objektivierbare reduzieren zu sollen. Heute sind wir schlauer. Wir wissen, dass sich im naturwissenschaftlichen Forschen mit fast jeder Antwort neue Fragen ergeben. Auf die Antenne kommt es an! Nur mit der richtigen Antenne können wir die ganze Wirklichkeit wahrnehmen.

Ich will auf drei solche Antennen hinweisen, die mittlerweile für jeden von uns „sprichwörtlich“ geworden sind: Glaube, Hoffnung, Liebe.

1.) GLAUBE Im Griechischen ist das Wort für Glauben und Vertrauen dasselbe: *pisteuein*. Glaube ist also nicht nur das triviale „nicht wissen“ - oder: „ich glaube nur, was ich sehe“: Glaube und Vertrauen sind Antennen zur Wahrnehmung einer Wirklichkeit, die nicht zu beweisen ist in dem Sinne, dass sie zwingend für jeden sichtbar wird. Diesen Antennen ergeht es allerdings wie all ihren Geschwistern: Wer sie nicht hat, kann in die Versuchung kommen, die Wahrnehmung des anderen als Hirngespinnst abzutun. Für den einen ist jemand vertrauenswürdig - für den anderen nicht. Sie haben beide verschiedenen Antennen. (Um nicht falsch verstanden zu werden: Das ist keine WERTUNG! Es kann ja jeder verschiedene Erfahrungen gemacht haben, die in ihm die Antenne entstehen ließ oder auch nicht). So ist der religiöse Glaube die Antenne für eine Wirklichkeit, die weder





beweisbar noch widerlegbar ist. Bis heute wird oft ein Widerspruch zwischen religiösem Glauben und der Naturwissenschaft konstruiert – und dabei übersehen, dass es sich da um zwei verschiedene Antennen handelt, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern in der Wahrnehmung von Wirklichkeit sich wertvoll ergänzen könnten – etwa so: Die Antenne des Glaubens sagt, dass ein Gott diese Welt ins Dasein gerufen hat – und die Antenne der Wissenschaft beschreibt, wie dies geschehen sein könnte. Wenn Glaubende die Antenne der Wissenschaft missbrauchen, wird's gefährlich – wenn Wissenschaft die Antenne des Glaubens abschafft, wird sie für das Gesamte von Wirklichkeit auf einem Auge blind.



2) HOFFNUNG Die Hoffnung ist eine spezielle Antenne für die Wirklichkeit der Zukunft! Gerade weil ich nicht weiß, was da alles auf mich zukommt, hilft sie mir, eine positive Einstellung zu bekommen. Hoffe ich nicht oft „gegen alle Hoffnung“? Auf einen Frieden, der immer wieder von irren Menschen zerstört wird? Auf eine Gesundung entgegen

einer infausten Diagnose? Auf die Änderung eines schlimmen Menschen oder einer verzwickten Situation? Hoffnung ist eine Tugend, die uns einen Blankoscheck auf eine ungewisse Zukunft ausstellt. Wer deckt diesen Scheck? Die Antenne „Hoffnung“ lässt mich nicht verzweifeln – ihr Fehlen führt möglicherweise zum Desaster.

3) LIEBE Sie ist eine ganz besondere Antenne. Was oder wen der einzelne liebt, ist nicht objektiv begründbar für einen anderen, der diese Antenne nicht hat. Wenn Emil die Emma liebt, hat er eine andere Antenne als der, der Emma für eine dumme, hässliche Kuh hält. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagt der Kleine Prinz, „das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar“. Und wie heißt es im Lied ‚Der Mond ist aufgegangen‘?: „So sind gar manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht seh'n“. Die Antenne der Liebe nimmt vieles wahr, was ohne sie anscheinend nicht existiert. Mit welcher Antenne sehe ich mich und meine Mitmenschen? Mit der Antenne der Gerechtigkeit? (Sie fragt nicht nur: *Wie* ist der oder die, sondern, *warum* ist er /sie so?) Mit der Antenne des Arztes? (Er muss Ungutes im Körper benennen und *behandeln*.) Mit der Antenne des Richters? (Er muß Böses beurteilen und *bestrafen*.) - Liebe hat viele Namen, diese Antenne hat viele Ausrichtungen. Auf die Antenne kommt es an. Ohne sie kein Empfang! Alle Antennen können verrostet und kaputt gehen. „Achtsamkeits“- Kurse und – Schulungen, ja Achtsamkeitstherapien heutzutage: Eine Zeit scheint (hoffentlich) neu zu entdecken: Vielleicht tut mir eine Neujustierung meiner eigenen Antennen manchmal ganz gut.

Helmut Körner, RR



# Karlsruhe - in Zahlen

Jedes Jahr bis heute veranstaltet die Stadt Karlsruhe eine Jungbürgerfeier. 1956 wurde ich dazu in die Schwarzwaldhalle eingeladen. Am Ende des Festes bekamen wir eine Urkunde, die uns als Bürger von Karlsruhe auswies und dazu das Grundgesetz. Außerdem wurde uns eine Broschüre des Statistischen Amtes Karlsruhe, die viele Zahlen und Daten über die Stadt enthielt, überreicht.

Und diese Broschüre fiel mir neulich beim Aufräumen in die Hände und ich entdeckte, dass die Zahlen von 1954 stammten, also genau vor 70 Jahren! Da packte mich die Neugier: Wie sehen diese Zahlen heute aus? Ich begann zu recherchieren und zu vergleichen, und viele Erinnerungen wurden wach. Es ist schon erstaunlich, dass sich so viel in den letzten sieben Jahrzehnten verändert hat.

1954 zählte man 215.959 Einwohner, deren Zahl 2024 auf 299.896 wuchs. Die Zunahme von 73.937 Bürgern kann man in erster Linie auf die Eingemeindungen, der umliegenden Ortschaften der umliegenden Ortschaften, neue Unternehmen, die wachsenden Hochschulen und die Aufnahme von Flüchtlingen zurückführen. 1954 gab es 16 und heute sind es 27 Stadtteile. Unsere Nordstadt war noch Waldgebiet, das bis zur Moltkestraße reichte.

Vor 70 Jahren ordnete man 13,5% der Bevölkerung als Flüchtlinge ein. So nannte man die Heimatvertriebenen und die Zugewanderten aus der sowjetischen Besatzungszone. Es gab keine Sprachschwierigkeiten, und die Unternehmen halfen bei der Eingliederung. Und so waren die Neubürger schnell in das Alltagsleben von Karlsruhe integriert.

Sehr verändert hat sich die Zahl der Menschen, die sich zu einer Konfession bekennen. 1954 waren noch 111.136 (51,5%) evangelisch und 95.858 (44,4%) katholisch, und ein kleiner Rest 8.965 (4,1%) wurde unter Sonstige geführt. Das sieht heute ganz anders aus: In Karlsruhe gibt es noch 68.825 (23%) evangelische und 74.232

(25%) katholische Christen. Die Zahl der anders Religiösen und der Konfessionslosen beträgt 150.839 (52%). Diese Zahl kommt durch die enorm vielen Kirchenaustritte und den großen Anteil von Ausländern zustande.

Vor 70 Jahren waren 122.346 Einwohner erwerbstätig, und heute sind es im gesamten Stadtgebiet 238.500, die in Lohn und Brot stehen.

Arbeitslose erfasste das statistische Landesamt damals 3.263 und heute sind 7.133 arbeitslos gemeldet.

Interessant ist die Zahl der Ausländer, die 1954 mit 3.130 angegeben ist. Heute zählt man 59.877 Migrantinnen, die aus der EU, aber auch aus Russland, China, der Türkei, der Ukraine und vielen anderen Ländern stammen.

In der Broschüre von 1954 sind auch Kriegsschäden und Verluste der beiden Weltkriege aufgeführt. Karlsruhe hat im 1. Weltkrieg 3264 und im 2. Weltkrieg 5581 Gefallene zu betrauern. Zahlen, die wir zum Glück in keiner Statistik mehr finden. Die Trümmermenge der zerstörten Stadt betrug 2,6 Millionen cbm und davon wurden in acht Jahren 2,2 Millionen cbm beseitigt. Außerdem wurde in vorbildlicher Weise Wohnraum geschaffen, und es entstanden Hardtwaldsiedlung, Rheinstrandsiedlung, Bebauung der Erzbergerstraße, Binsenschlauch, Mühlburgerfeld, Rintheimerfeld und Amerikanische Siedlung. Dabei ist die Fläche der Stadt in den letzten 70 Jahren von 2.720,68 ha auf 17.342 ha gewachsen. 1954 waren noch 32,62% der Fläche Wälder, während es heute nur noch 25,6 % sind. Ähnlich geschrumpft sind die landwirtschaftlich genutzten Flächen von 32,6 % (1954) auf 22,5 % (2023).

Zugenommen hat vor allem der Verkehr. Zählte man 1954 gerade mal 16.890 Kraftfahrzeuge, so wuchs die Anzahl der PKWs fast auf das Zehnfache und wird mit 167.624 in der Statistik angegeben.

Leider macht die alte Broschüre keine Angaben über das Klima. Aber aus Tabellen des Deutschen Wetterdienstes geht hervor, dass das Jahresmittel für die Temperatur damals 10,2 Grad betrug, während die Angaben für das vergangene Jahr 13,5 Grad lauten, ein deutlicher Anstieg.

Einen großen Anstieg erfuhr auch unsere Technische Hochschule, die 1954 ganze 3.956 Studierende zählte. Heute studieren unter dem neuen Namen KIT 25.100 Studenten.

Vor 70 Jahren gab es in Karlsruhe 8 Gymnasien und 42 Volksschulen. Volksschulen gibt es keine mehr, und es ist eine verwirrende Zahl neuer Schultypen entstanden, so dass ein Vergleich gar nicht möglich ist.

Gerade ist die neue Sitzverteilung im Karlsruher Gemeinderat veröffentlicht worden und unterscheidet sich schon auffallend von dem

Stand 1954. Unser Stadtrat bestand damals und heute aus 48 ehrenamtlichen Mitgliedern. Das Wahlergebnis sah wie folgt aus: SPD 41,7%, CDU 33,3%, FDP/DVP 16,7%, BHE 2,4%, KPD 2,1% und die Wahlgemeinschaft der Heimatvertriebenen waren mit 2,1% vertreten. Einige dieser Parteien kommen im jetzigen Gemeinderat nicht mehr vor, aber mit elf Gruppierungen ist die Parteienlandschaft 2024 bunter geworden. Die Mehrheit haben die Grünen (25,6%) erreicht, eine Partei, die es 1954 noch gar nicht gab. Die alten Volksparteien CDU (19,6%), SPD (12,4%) und FDP (6,2%) sind mit 19 Sitzen vertreten.

Viel hat sich in Karlsruhe in den letzten 70 Jahren verändert, und wir haben unseren Beitrag dazu geleistet. Dass sich der Wandel ganz besonders in den statistischen Erhebungen widerspiegelt, zeigt der mit vielen Zahlen bestückte Bericht.

Ingeborg Niekrawietz, FR



# Transparent

## *Transparent I*

Wer das Internet benutzt, wer mit seiner Karte bezahlt, wer online einkauft, der weiß, dass seine Daten, sein Kaufverhalten, seine Interessen gespeichert werden. Manche behaupten, Google zum Beispiel kenne einen besser als Freunde oder man sich selbst. Wir werden durchsichtig, transparent. Sorge vor immer mehr Ausleuchtung, vor dem „gläsernen Menschen“, der manipuliert werden kann, ist nicht unbegründet.

Der Datenschutz will uns zwar vor Missbrauch unserer Daten schützen; doch manchmal ärgern wir uns auch über Datenschutzbestimmungen, wenn sie ganz natürliche Bedürfnisse verhindern, wie zum Beispiel zu erfahren, wie es dem kranken Mitbewohner geht.

## *Transparent II*

Transparent, durchsichtig sein kann aber auch anders verstanden werden. Wir erwarten mit Recht, dass bei Entscheidungen nicht gemauschelt wird, sondern nach transparenten Verfahren entschieden wird. Ich möchte wissen, ob meine Spenden bestimmungsgemäß verwendet werden. Viele wollen wissen, woher das Gekaufte kommt, und ob bei seiner Herstellung Nachhaltigkeit und Menschenrechte beachtet werden. Es gibt die Organisation Transparency International, die scharf beobachtet, wo es in Politik und Wirtschaft und bei Geldgeschäften transparent zugeht und wo es Korruption oder Verschleierungen gibt.

Ich möchte nicht transparent im Sinn von „gläsern“ sein, aber Organisationen und Institutionen müssen transparent sein, damit man ihnen trauen kann; transparent sollen die handeln, die Weichen stellen, die Verantwortung tragen, die Entscheidungen für andere treffen.

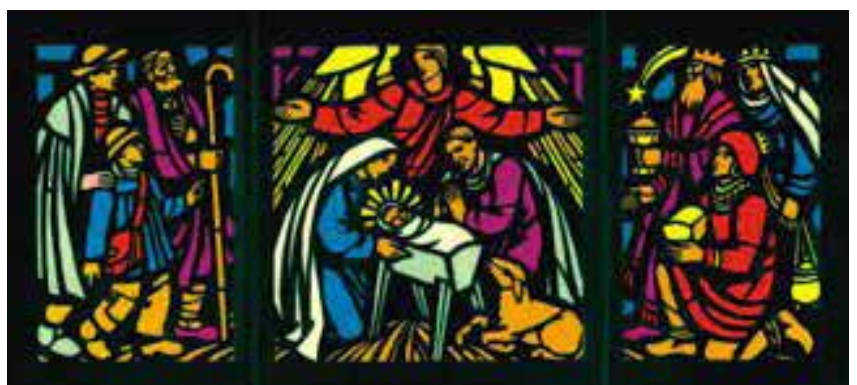
## *Transparent III*

Doch ich denke an eine noch andere Transparenz – kein Programm, nichts von uns zu Gestaltendes, sondern eine Erfahrung: Wenn ein Licht, das nicht von uns kommt, wenn eine Erleuchtung unser Leben transparent macht für seinen Sinn, seinen Wert, seine Bestimmung. Also nicht, was wir durchleuchten, sondern was uns neu beleuchtet und das Leben in neuem Licht sehen lässt.

Ich mache es deutlich an einer Kindheitserinnerung, an einen weihnachtlichen Brauch, der inzwischen anscheinend weithin außer Gebrauch kommt und vergessen wird. Da wurde ein Bild aufgestellt, ein Bild auf glanzlosem, mattem, durchsichtigem Papier. Dann wurde eine Kerze dahinter gestellt – und das Bild leuchtete in Farben auf. Transparent nannten wir das und bastelten manchmal solche Transparente selber: Scherenschnitt aus dunklem Karton, farbige Seidenpapiere dahinter geklebt.

Was da bei solchen Transparenten zu erleben ist – was grau und glanzlos wirkt, wird durch ein Licht dahinter farbig und lebendig – ist für mich ein Gleichnis für Weihnachten: Das ewig Licht geht da herein, / gibt der Welt ein' neuen Schein ... dichtet Martin Luther.

Das Licht, das in Jesus Christus in die Welt kam, beleuchtet das Dasein neu. Es verändert die Vorstellung von Gott. In diesem Licht kommen mir Menschen, die anders sind, die mir fremd oder feind oder gleichgültig sind, näher. Sie werden sogar zu Schwestern und Brüdern. Da scheint etwas durch, dass die Würde des anderen nicht erworben oder verdient ist, sondern geschenkt.



Das Licht von Weihnachten ist nicht einfach milder Trost in das wie bisher weitergelebte Leben, sondern bringt mich auf neue Gedanken und Taten. Licht fällt auch auf das Schwere und Dunkle. Es ermutigt, Leben und Gutes und Hoffnung gegen die destruktiven Kräfte zu setzen.

Das Licht, das von dem ausgeht, der an Weihnachten geboren ist, lässt den Wert und den Sinn des Lebens nicht sehen unter den Aspek-

ten von Erfolg und Gelingen, von erfüllten oder nicht erfüllten Wünschen, sondern als empfangen, geschenkt, anvertraut.

Dieses Licht kann auch den dunklen Tod anders beleuchten, nicht nur ein Aufhören – es macht auch das Ende transparent für das Überraschende und Nichtvorstellbare.

Martin Achtnich, RR

\* \* \*

## *Ein besonderes Transparent in einer besonderen Ausstellung: der Adventskalender*

Der vorstehende Artikel „Transparent“ geht auf den schönen Brauch der kirchenfensterartig wirkenden Transparente und Laternen ein, die zu leuchten beginnen, sobald ein Licht dahinter gestellt wird.

Sie werden sich sicherlich noch an die Adventskalender unserer Jugend erinnern, bei denen ab dem 1. Dezember ein Türchen geöffnet wird, hinter dem sich für jeden Tag ein anderes weihnachtliches Motiv verbirgt. Dabei ist das Papier oft transparent gestaltet, so dass es, an die Fensterscheibe gehängt, zu leuchten anfängt. Beginnend mit dem 1. Dezember musste das Türchen mit dem jeweiligen Tagesdatum gefunden werden. Als Kind gehörten die aufregende Suche und das Öffnen der Fensterchen zu den schönsten vorweihnachtlichen Freuden.

Zwar gibt es heute Adventskalender in den ausgefallensten Formen, vom Kartonkalender gefüllt mit Süßigkeiten beziehungsweise kleinen Geschenken, oder in Gestalt einer Schnur, an der durchnummerierte Geschenk-Säckchen hängen. Auch ein Buch mit 24 Geschichten zählt dazu. Der größte und eindrucksvollste Adventskalender dürfte das Kalenderhaus am Gengenbacher Rathaus sein - bei dem jeden Tag ein neues Fenster mit einem großen Transparent, von innen beleuchtet, den vorweihnachtlichen Tag anzeigt.

Jedoch verbinden die meisten Bewohner in den Residenzen mit dem „Adventskalender“ die klassische Variante in Papierform. Als vorweihnachtliche Einstimmung für die Bewohner der FächerResidenz ist deshalb im Dezember eine Adventskalender-Ausstellung im Foyer vor

dem Speisesaal geplant. Eine neue Bewohnerin der Residenz, Frau Karin Seckel, hat ihre große Sammlung von Adventskalendern mitgebracht und stellt sie für eine Ausstellung in der Residenz zur Verfügung. Eingeladen sind aber nicht nur alle Bewohnerinnen und Bewohner und die Mitarbeiter unseres Hauses, sondern auch Besucher von außerhalb. Die Gelegenheit, eine Adventskalender-Ausstellung mit einer großen Bandbreite besuchen zu können, wird sich nicht so oft ergeben. Die FächerResidenz würde sich freuen, wenn viele Besucher diese Gelegenheit wahrnehmen würden.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR



# Impressionen der Neueröffnung - Speisesaal in der Residenz Rüppurr -



14



# Stolpern

Die Angst, zu stolpern ... Wenn die Beine nicht mehr so recht gehorchen ... Viele kennen das. Man kann über vieles stolpern: Über die Teppichkante, über die eigenen Füße, über Steine, über Ansichten.

Wer in der Stadt auf den Weg sieht, stößt immer wieder auf Stolpersteine. Sie erinnern an Menschen, die einmal hier gewohnt haben und dann gewaltsam umgebracht wurden. Da hat Stolpern einen anderen Sinn: Ein Stein des Anstoßes, ein Stolperstein. Um Erinnerung anzustoßen an das, was zu unserer Geschichte gehört.



„Hunderttausend Tote – das ist Statistik. Ein Mensch mit Namen und Gesicht, der tot ist – das ist eine Katastrophe“, schrieb Tucholsky. Die damals als nicht dazugehörig verbannt und verdammt und getötet wurden, waren Menschen wie ich auch. Auch Menschen, die heutzutage als überzählig, nicht zu uns gehörig angesehen werden, sind Menschen wie ich auch; mit Gefühlen, mit Ängsten, mit Sehnsucht, mit einem Herzen, das sich nach Frieden sehnt.

Der November hat mehrere Tage, die Erinnerungen anstoßen. Erinnerungen an Verstorbene: Allerseelen, Totensonntag. Erinnerungen an dunkle Zeiten: Volkstrauertag, 9. November. In der Mitte der Bußtag.

Ein erst vor drei Jahren ins Karlsruher Pflaster eingelassener Stolperstein erinnert an die jüdische Tante einer unserer Wohnstiftmitbewohnerinnen. Ich gebe hier wieder, was sie über ihre

Tante geschrieben hat.

Erna Rosa Johanna Scheidt wurde 1895 in Karlsruhe als Tochter des Professors am Konservatorium Julius Scheidt und seiner Frau Laura geboren.

Erna Scheidt besuchte das Lessing-Mädchenschule. Nach dem Abitur 1914 studierte sie an der Heidelberger Universität Philologie, wurde 1923 zur Dr. phil. promoviert. In der Heidelberger Universitätsbibliothek befindet sich noch ein Exemplar ihrer Dissertation: „Untersuchungen zur Technik des Komischen und zum Humor bei Jean Paul“.

1929 heiratete sie den Kaufmann Johannes Klotter. Sie wohnten in der Herrenstraße 24, danach in der Graf-Ebersteinstraße 12. Beide arbeiteten bei der Karlsruher Firma Junker + Ruh.

Seit 1930 war Erna Klotter-Scheidt Mitglied der SPD und der Deutschen Friedensgesellschaft DFG, der 1892 von Bertha von Suttner gegründeten pazifistischen Friedensorganisation. Im Februar 1931 hielt Dr. Erna Klotter-Scheidt im großen Saal des „Krokodil“ am Ludwigsplatz einen Vortrag „Vom militärischen zum sittlichen Heldenideal“, der große Beachtung fand. Der Einsatz für Frieden statt Verherrlichung des Krieges wurde von rechten Organisationen, vor allem der NSDAP, abgelehnt und bekämpft. Die örtliche NSDAP hetzte gegen Erna Klotter-Scheidt. Nach der Machtergreifung 1933 und verstärkten Schikanen gegen Juden erschienen im Sommer 1933 Gestapobeamte in der Wohnung der Klotters. Sie seien als politische Gegner bekannt und stünden in Verdacht, heimlich Briefe an einen Freund im KZ geschmuggelt zu haben.

Die Hetze gegen Juden verstärkte sich. Klotters entschlossen sich, nach Frankreich auszuwandern und fanden im Oktober 1933 eine Bleibe in Thonon-les-Bains. Sie gründeten dort ein Import- und Exportgeschäft, dessen Ertrag aber nicht für die Existenzsicherung reichte. Um überleben zu können, mussten sie Wertgegenstände aus ihrem Besitz verkaufen. Hans Klotter wurde 1940 von den Franzosen als „feindlicher

Ausländer“ kurze Zeit interniert. 1941 zog die Familie nach Thones. Im September 1943 besetzte die Deutschen auch diesen Teil Frankreichs. Erna und ihr Mann wurden verhaftet; in Lyon fand das erste Verhör durch die Gestapo statt. Das Ehepaar wurde getrennt. Erna wurde als Jüdin in das Transitlager Drancy bei Paris gebracht und am 28. Oktober 1943 mit 552 Männern und 448 Frauen mit der Bahn nach Auschwitz deportiert. 103 von diesen Frauen wurden in Auschwitz zur Zwangsarbeit ausgesondert, von denen am Kriegsende noch drei Frauen lebten. Erna Klotter-Scheidt war nicht darunter. Ihr Mann wurde nach Zwischenstationen ins KZ Dachau gebracht und wurde im April 1945 durch US-Truppen befreit.

Ein Stolperstein in der Herrenstraße erinnert an Erna Klotter-Scheidt. Manche meinen zu diesen Stolpersteinen, hier würden die Opfer noch einmal mit Füßen getreten. Ich sehe das ganz anders: Ein Stein, ein Stein des Anstoßes – und manche nehmen daran Anstoß! – stößt uns an, dass wir die Opfer jener Zeit nicht vergessen;

stößt uns an, dass wir sehr, sehr wachsam sind, wo immer Menschen auch heute ausgegrenzt oder entwürdigt werden, damit Ähnliches sich nicht wiederholt.

Die Stolpersteine erinnern mich an ein Wort aus der Bibel, dass, wo Menschen versagen, auch Steine schreien können.

Martin Achtnich, RR



## Überraschende Begegnung mit einem Dambedei

Es war auf einem Rundgang durch das Leopoldshafener Heimatmuseum. Ich folgte interessiert den Erläuterungen seines Leiters, Wolfgang Knobloch, denn dieses chronologisch-thematisch von ihm und seiner Frau ebenso liebevoll wie professionell gestaltete Museum im imposanten Fachwerkgebäude des früheren Rathauses ist wahrhaftig einen Besuch wert. Doch dann traf mich der Schlag: Stand da doch inmitten einer Vitrine mit Fundstücken aus der Keltenzeit ein veritabler Dambedei und dazu noch in eindeutig weiblicher Form.

Zwar wusste ich wohl, dass sowohl über den Brauch als auch über den Namen des „Dambedei“ die unterschiedlichsten Theorien in Umlauf sind; einige davon wurden bereits in einem Residenzjournal aus dem Jahre 2013 vorge-

stellt und reichen über die Verballhornung des lateinischen Ausdrucks „ad honorem domini dei“ (zur Ehre des Herrn) oder auch „domini panis dei“ (Herrgottsbrot) über das französische „dame de dieu“ (Gottesmutter) oder „dam petit“ (kleiner Herr) bis hin zum elsässischen „dambedel“ (Trampel). Aber ein süddeutsches, christliches Weihnachtsgebäck bei den heidnischen Kelten – das verwirrte mich nun doch sehr, denn ein Zufall oder gar Missgriff schien mir bei Kuratoren wie den Knoblochs ausgeschlossen.

Für Aufklärung sorgte dann ein Artikel, der zu „1250 Jahre Eggenstein“ erschienen ist. Demzufolge wäre der Dambedei nämlich in Wirklichkeit Abbild einer Frau namens Danbeth (auch: Anbeth) und gehört mit ihren Schwestern Wilbeth und Warbeth zu den „Bethen“, die wahrscheinlich schon seit der Jungsteinzeit



bei den Kelten als häusliche Schutzgöttinnen verehrt worden sind. Sie waren zuständig für den Schutz der Familie, der Felder und für den Übergang in das Jenseits. Danbeth steht dabei für die Fruchtbarkeit, also das immer wieder neu beginnende Leben in der Geburt, Wilbeth für den Lebensverlauf des Menschen und Worbeth für das Jenseits, also den Tod. Diese Dreiheit findet sich auch in anderen Kulturen, man denke nur an die drei griechischen Moiren Klotho, Lachesis und Atropos, an die römischen Parzen oder die germanischen Nornen. Bei der Christianisierung wurde aus den ursprünglich keltischen Muttergottheiten dann häufig christliche Heilige. Am bekanntesten dürften die „Heiligen drei Madln“, die Heiligen Barbara, Margarete und Katharina sein.

Im Dom zu Worms findet man ausgerechnet in der Taufkapelle sogar einen Stein mit der Abbildung der drei Bethen als „Drei heiligen Jungfrauen“ als St. Enbede, Warbede und Willebede! Eines allerdings passte der Kirche überhaupt nicht, nämlich die Verehrung der Heiligen durch Opferung von sogenannten „Bildbrot“ zu deren Ehren. Infolgedessen wurde auf einer Kirchensynode im Jahre 743 die „Opferung von Götzenbildern aus Teig“ strengstens verboten.

Wohl ohne durchschlagenden Erfolg, denn zur Zeit Karls des Großen wurde das Verbot verschärft und sogar mit der Todesstrafe geahndet. Trotzdem hatten die Verbote nur einen Teilerfolg: Das Wissen um den Kult ging zwar im Laufe der Jahrhunderte verloren, die Bildbrote aber blieben und aus der Bezeichnung „Danbeths Teig“ soll im Laufe der Jahrhunderte der Name „Dambedei“ entstanden sein, der bis zum heutigen Tag in der Vorweihnachtszeit einen uralten heidnischen Brauch überliefert – wenn auch nicht ganz gendergerecht, der weibliche Charakter des Gebäcks einer männlichen Variante weichen musste. Die drei Zibeben (wie die Rosinen früher genannt wurden), ursprünglich eindeutig ein weibliches Dreieck bildend, werden heute wie Jackenknöpfe untereinander angeordnet.

Soweit der Artikel und seine Deutung des ominösen Wortes „Dambedei“. Immerhin bietet er eine plausible Erklärung für dessen Existenz in weiblicher Form in einer Vitrine mit keltischen Exponaten in einem Heimatmuseum.

Und da die Gefahr, dass der Verzehr eines Dambedeis heutzutage als Sakrileg eingestuft und mit Lebensgefahr verbunden sein könnte, als vergleichsweise gering eingestuft werden kann, werde ich beim Genuss der Dambedeis, die ich sehr gerne mit Butter bestrichen und „getunkt“ zur Adventszeit esse – in aller Stille der keltischen Damen Danbeth, Wilbeth und Worbeth gedenken.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR



# Die Lebkuchen- und die Pfefferkuchenzeit

Es ist wieder soweit, die Tage werden kürzer, die Herbstzeit beginnt und mit ihr die Vorweihnachtszeit. Die Geschäfte und Bäckereien füllen ihre Regale mit Lebkuchen, Pfeffernüssen, Achner Printen, Dominosteinen, Hexenhäuschen und brauner Kuchen.

Viele Leckermäulchen freuen sich auf die ersten Elisenlebkuchen und auch für mich begann die Vorbereitungszeit für den Advent, als wir noch nicht in der Fächerresidenz wohnten. Denn schon im September muss man den Teig für die köstlichen Pfefferkuchen ansetzen. Dabei verwendet man Rübensirup statt Zucker sowie Pottasche und Hirschhornsalz statt Backpulver, ein Gemisch von Roggen- und Weizenmehl, etwas Butter und viele Gewürze wie Nelkenpulver, Piment, Zimt, Zitronen-Orangenschale und gemahlene Mandeln. Allerdings kommt Pfeffer, wie wir ihn heute kennen, und dem das Gebäck seinen Namen verdankt, in dem Teig nicht vor. Nachdem man die Teigmasse zu einer Kugel geknetet hat, kommt sie für sechs Wochen möglichst auf einer Holzschale in den kühlen Keller. In der Zeit findet in dem Teig eine Fermentation statt, die ihn sehr haltbar macht und der dann gerne für Hexenhäuschen, die oft nach Jahren noch genießbar sind, verwendet wird.

In der Regel beginnt die häusliche Weihnachtsbäckerei Ende November. Dann werden Plätzchen in vielen Variationen und Lebkuchen gebacken. Die ganze Wohnung riecht nach köstlichen Gewürzen; und auch der Pfefferkuchenteig, der nun seine Ruhezeit beendet hat, wird ausgerollt und mit Ausstechern in Herzen, Sterne Monde, Tiere, Tannen und vieles andere mehr verwandelt.

Berühmter als die Pfefferkuchen dürften die industriell hergestellten Lebkuchen aus Nürnberg sein. In Karlsruhe gibt es sie sogar in einem eigenen Geschäft bei „Lebkuchen Schmidt“. Weltbekannt für die Leckereien ist auch der Nürnberger Christkindlesmarkt, der Jahr für Jahr viele Besucher anzieht. Vor vielen

Jahren bei einer Busfahrt machten mein Mann und ich eine Besichtigung in einer Lebkuchenfabrik in Michelstadt, wo uns die aufwendige Herstellung von Lebkuchen gezeigt wurde. Nach dem günstigen Einkauf vor Ort kann man sich vorstellen, dass der Bus auf der Heimfahrt wie eine weihnachtliche Backstube roch. Nicht so bekannt ist der Pfefferkuchenmarkt in Pulsnitz, eine kleine Stadt in der Nähe von Dresden. Aber dort werden auch noch Pfefferkuchen in der traditionellen Art hergestellt und in die ganze Welt versandt.

Richtig Mode wurde die Weihnachtsbäckerei erst im Mittelalter. Der Adel konnte sich den Luxus der teuren Gewürze leisten und auch die Mönche beteiligten sich an der Weihnachtsbäckerei. Populär wurden Lebkuchen und Pfefferkuchen, als man sie an die Bevölkerung in der Adventszeit verschenkte.

Heute gehört das Weihnachtsgebäck in der Adventszeit in jeden Haushalt, und die Köstlichkeiten genießen die Familien gerne in heimeliger Atmosphäre bei Kerzenschein und Vorfreude auf das große Fest.

Ingeborg Niekrawietz FR



# Gedächtnistraining

Schön, dass Sie einen Blick auf diese Seite werfen. Lassen Sie sich von den Übungen inspirieren, jeden Tag auch Ihr Gedächtnis zu trainieren. Nicht nur die Muskeln des Körpers benötigen Training, zum Beispiel durch einen Spaziergang, sondern auch unser Gehirn. So gelingt es, möglichst lange selbstbestimmt sein Leben zu genießen.

1. Schließen Sie doch bitte jetzt einmal die Augen und versuchen Sie, den Inhalt des gerade gelesenen Textes mit eigenen Worten wiederzugeben.

*Formulieren ist ein wichtiger Baustein des Gedächtnistrainings, und wir benötigen diese Fähigkeit in beinahe jeder Lebenslage.*

2. Das Jahr neigt sich dem Ende zu, versuchen Sie einmal die Monate rückwärts aufzuzählen, beginnend mit dem Dezember.

3. Das war sicherlich leicht; nun buchstabieren Sie doch bitte mal die letzten drei Monatsnamen rückwärts, ohne sie vorher aufzuschreiben.

*Ungewohnte Dinge tun ist für das Gehirn eine willkommene Abwechslung, und es macht es stärker und elastischer. Schön, dass Sie sich darauf eingelassen haben.*

4. Dechiffrieren Sie bitte!  
Verwandeln Sie die Zahlen in Buchstaben.  
A entspricht 1, B entspricht 2,.....

Die Bilder verraten das Thema:

- A) 7-5-14-21-19-19
- B) 13-9-12-3-8
- C) 26-21-3-11-5-18
- D) 10-21-19-19-5
- E) 2-15-8-14-5



5. Hier sind alle Buchstaben um eins nach rechts verrutscht. Wie heißen die Wörter richtig?

- F) FSOUF
- G) IBOEFM
- H) SPFTUFO
- I) NBIMFO
- J) LBGFFLJSTDIF

Jetzt haben Sie sicherlich gemerkt, dass Ihnen die Aufgabe immer leichter gefallen ist, unser Gehirn lernt schnell!

Im Herbst ist eine Reise durch Deutschland sehr reizvoll. Sicherlich haben Sie viele schöne Erinnerungen an Ihre Reisen. Diese Schätze sollten Sie immer mal wieder aktivieren, durch Erzählungen, das Anschauen von Fotos oder ...

6. Finden Sie Flüsse mit den Anfangsbuchstaben von A – Z, die es in Deutschland gibt.

7. Da wir gerade auf Reisen sind, können Sie sicherlich alle Bundesländer aufzählen, 16 sind es an der Zahl. Waren Sie schon überall?

8. Welche Bundesländer haben drei deutsche Nachbarn? Auf der Karte nachschauen ist erlaubt.

9. Welches Bundesland hat die meisten deutschen Nachbarn?

Lassen Sie uns noch ein wenig mit Zahlen jonglieren.

10. Versuchen Sie die Aufgaben im Kopf zu lösen.

- Wie viele Buchstaben hat Ihr Vor- und Nachname zusammen?
- Addieren Sie dazu die Zahl 12.
- Nehmen Sie das Ergebnis mal 3.
- Bilden Sie die Quersumme (jede einzelne Ziffer addieren).

Prima, ich freue mich, dass Sie sich darauf eingelassen haben, schon der Versuch ist Gedächtnistraining; bleiben Sie mutig und gehen Sie einmal andere Wege.

Herzliche Grüße  
Ihre Gedächtnistrainerin Birgit Großhans

# Ziemlich viel Mut

Vor fünfzig Jahren, am 10. Oktober 1974, ist Marie Luise von Kaschnitz gestorben.

Zwar hat die 1901 in Karlsruhe Geborene nicht lange in ihrer Geburtsstadt in der Waldstraße 66 gelebt; aber geliebt hat sie Karlsruhe doch, und so kam sie oft und gern zurück: in die „Fächerstadt, Schnakenstadt, Weinbrennerstadt“, wie sie später schrieb. Sie besuchte dann den Großvater, den Freiherrn von Seldeneck, der

Oberschlosshauptmann war und in Mühlburg wohnte. Sein Garten war für sie der „Inbegriff allen Ferienglücks“.

Ihr umfangreiches Werk zeigt u.a. die Fähigkeit, sich in das Leid von Menschen einzufühlen, die Realität ungeschönt anzusehen, ohne dabei mutlos, düster, resigniert zu werden.

Unter ihren vielen Gedichten beeindruckt mich eines besonders.

## *Ziemlich viel Mut*

Ich finde doch, dass ziemlich viel Mut in der Welt ist,  
wenn man die Tage bedenkt, an denen es gar nicht recht hell wird.

Und die Jahre ganz ohne Hoffnung. Wenn man bedenkt,  
dass es gar niemand gibt, der nicht seine Sorgen hätte,  
zumindest diese: Kind, was wird dir geschehen?

Und wir wissen doch alle, wie sehr wir mißtrauen  
dem Dach über unserem Kopf und der Erde zu unseren Füßen,  
und dass keiner von uns mehr sagen mag: Rose, Schwester  
und Bruder Tod und Heimat Ewigkeit.

Und doch hab ich heute gesehen, wie einer die Buche  
pflanzte, den dürren Stecken, und sah zu ihr auf,  
als wölbe sich schon über seinem Haupte die Krone.

Den ganzen Tag hab ich Lastwagen fahren sehen  
voll Bretter und Schwellen, voll Balken und roter Ziegel.

Ich sah mein eigenes Gesicht im Spiegel  
als ich fort ging, dir zu begegnen.

Wie war es voll Freude.

Ein Staunen: Soviel Ungereimtes und Schlimmes, Sorgenmachendes und Entmutigendes in der Welt, *Tage, an denen es gar nicht recht hell wird, und doch: Ich finde doch, dass ziemlich viel Mut in der Welt ist.*



Ein Mensch macht sich auf, Hoffnungszeichen zu entdecken, Mut zu entdecken. Nicht immer nur die „täglichen Wasserstandsmeldungen der Sintflut“ beim morgendlichen Zeitungslesen; da kann man ja den Mut verlieren und die Hoffnung, wenn man sich diesem Sog ausliefert. Sondern staunend entdecken: Dennoch – es wird gepflanzt, es wird gebaut auf Hoffnung hin. Es gibt Begegnungen, die Freude schaffen. Es gibt Menschen, die den Mut nicht verlieren, die Mut haben, die Mut machen, und die das Gute in der Welt vermehren, die der Unordnung etwas Mutiges entgegensetzen, und sei es nur im Kleinen und Nahen.

**Und doch** hab ich heute gesehen: wie einer eine Buche pflanzte, wie andere Baumaterial ankarren. Wer Bäume pflanzt und Häuser baut, denkt an Zukunft, hat nicht resigniert.

Die zwei Worte **und doch** tauchen auffällig oft in den späten Gedichten von Marie Luise Kaschnitz auf.

Sie schaut in den Spiegel: *Ich sah mein eigenes Gesicht im Spiegel. Was war da zu sehen? Nur die Sorgenfalten? Spuren von Missmut? Ganz*



anders! *Wie war es voll Freude* – erstaunlich, dass es in dieser leidvollen und widersprüchlichen Welt Freude gibt! – *als ich fort ging, dir zu begegnen. Wer ist das DU, dem sie begegnen wird? Wem begegnen? Einem geliebten Menschen? Gott in seinen Spuren, wo Menschen bauen und pflanzen, sich auf einander freuen, einander entdecken, ermutigen, helfen und stärken, sich versöhnen?*

*Als ich fort ging, dir zu begegnen ...* Durch den Tag gehen mit offenen Augen. Mit der Hoffnung, jemandem oder etwas zu begegnen, was berührt und ermutigt. Mit Augen, die damit rechnen oder es wenigstens hoffen, Spuren des Guten, des Hilfreichen, des Gnädigen zu entdecken, die nicht nur mit verschleierte Augen die Sorgen sehen. Trotz allem, was den Himmel verhangen sein lässt. Augen und Herzen, die wahrnehmen, was an Schönem, als Möglichkeit, als Aufgegebenes im Alltäglichen verborgen ist.

Eugen Drewermann schrieb einmal: „Sähe ich nur, was in der Zeitung steht, hätte ich wohl nicht mehr viel Hoffnung. So aber hilft mir mein Glaube, um das Staubtuch zu nehmen, die Ablagerung vieler Illusionen wegzuwischen und den ursprünglichen Glanz dessen, was wir als Kostbarkeit wieder entdecken müssen, neu zum Leuchten zu bringen.“

Kaschnitz gehört zu denen, die bei allem, was sie sieht und erlebt, bei allem, was ihr im Alltäglichen begegnet, fragt, was das bedeute, worauf das hinweise, was dahintersteht, wozu es sie auffordert: Zum Danken, zum Klagen,

zum Handeln, zum Widerstehen und Widersprechen, zum Staunen. Es sind persönliche Blickwinkel, Erfahrungen von Spuren des Guten und Schönen und Hoffnung Schenkenden; es ist nicht Programm, eher Hinweis, aufmerksam zu sein.

Die Dichterin macht nicht die Augen zu vor dem, was schwer ist und schlimm, unbegreiflich und bitter. Das Unerfreuliche gerät bei ihr nie aus dem Blick. *Wir wissen doch alle, wie sehr wir misstrauen...*

Sie lässt dem Zweifel Raum: Wie schwer zu sagen *Schwester, Bruder*. Statt zu denken: Feind oder Nervensäge oder Störenfried oder „du bist mir unsympathisch“, „du bist mir egal“: *Schwester, Bruder*.

Statt zu sagen oder zu denken: Schrecklich, der Tod, das Nichts, alles aus, alles umsonst: *Bruder Tod, Heimat Ewigkeit*,

Und doch ... Sie gibt dem Negativen und Deprimierenden nicht das letzte Wort. *Und doch ...* Sie setzt dem Negativen entgegen das Wunder, dass Menschen Kraft zum Anfangen, zum Pflanzen, zum Bauen haben, dass sie Vertrauen und Mut haben, trotzdem. Lebensmut, Mut zum Aushalten, Mut zum Durchgehen und Durchstehen.

In dem, was noch nicht ist, sehen, was werden könnte: *Und doch hab ich heute gesehen, wie einer die Buche pflanzte, den dürren Stecken, und sah zu ihr auf, als wölbe sich schon über seinem Haupte die Krone.* Denke ich an Enkel oder wen auch immer, um den ich mich Sorge: *als wölbe sich schon über seinem Haupte die Krone.* Da sehe ich das Durcheinander der Baumaterialien, aus dem die jungen Menschen ihr Lebenshaus bauen und sehe im Geist schon das fertige Haus. Dann staune ich trotz allem, was mutlos machen kann.

*Als ich fortging, dir zu begegnen – wie war mein Gesicht voll Freude.* Wer ist dieses Du? Gott ist verborgen. *Und doch* wagen manche zu sagen: Du, unser Vater. Es gibt zu allem noch ein Dahinter.

Martin Achtnich, RR

# Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Oktober 2024

Hans Speck	95 Jahre	RR
Margit Rössel	98 Jahre	RR

im November 2024

Maya Rothenburg	90 Jahre	FR
Margarete Eichmann	90 Jahre	RR
Marianne Welte	90 Jahre	RR
Grete Wieschendorf	90 Jahre	RR
Ingrid König	90 Jahre	RR
Marie-Louise Börtlein	95 Jahre	RR
Carla Haberstroh	96 Jahre	RR

im Dezember 2024

Dr. Helmut Hoffmann	90 Jahre	FR
Rosemarie Sauer	90 Jahre	FR
Ingrid Rumpf	90 Jahre	FR
Elise Stichling	100 Jahre	RR
Gisela Schuler	101 Jahre	RR
Elisabeth Burkart	103 Jahre	RR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare  
hohe Zahl der Lebensjahre.  
Hier wird nämlich nur genannt,  
wer 90 und ab 95 ist bekannt.  
Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,  
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.***

## ... und begrüßen neue Bewohner

Marianne Bergner	FR	Waltraud Ockel	RR
Ingrid Graf	FR	Horst Sandner	RR
Therese Völker	FR	Giesela Henseler	RR
Rosemarie Gross	FR	Hans Walter und Barbara Fischer	RR
Sieglinde Manhardt	FR	Jürgen und Ursula Kraft	RR
Iris Hölzer	FR	Renate Walter	RR
Irmgard Türker	FR	Bernd und Monika Schätzle	RR
		Werner und Gudrun Heinrich	RR
		Walburga Küchler	RR

# Buchtipp: Carson McCullers

## „Die Ballade vom traurigen Café“

Heute empfehle ich Ihnen einen kurzen Roman (ca. 110 Seiten) einer US-amerikanischen Autorin aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Es ist einer der typischen „Südstaatenromane“, wie sie von Truman Capote („Die Grasharfe“) oder Nelle Harper Lee („Wer die Nachtigall stört“) in der US-amerikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts weltweit bekannt geworden sind. Carson McCullers (1917 – 1967) stammt aus Georgia, und der hier besprochene Roman spielt auch dort.

Es ist die kurze Geschichte vom Erblühen eines kleinen Cafés in einer traurigen Stadt in der Weite und Ödnis Georgias – und von seinem Untergang in einem dramatischen Finale. Wir tauchen ein in eine Welt jenseits der glamourösen und fortschrittlichen Küstenregionen um Los Angeles im Westen und New York im Osten der USA. In dieser Region, in der früher die reichen Baumwollfarmer und die Sklaverei zuhause waren, fühlt man sich seit dem Ende ihrer Blütezeit und bis heute abgehängt. Hier sucht und findet Donald Trump seine Mehrheiten. Die Geschichte vom traurigen Café ist ein Gesellschaftsroman aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, der an Aktualität nichts eingebüßt hat. Und hier entsteht nun dieses Café, das den Menschen in der Stadt für ein paar Jahre Farbe und die Zivilisiertheit freundlichen Beisammenseins schenkt, das seine vereinsam-

te und in den Jahren hartherzig gewordenen Besitzerin in ein liebendes und zugewandtes Wesen verwandelt und einem Krüppel die abenteuerlichsten Entfaltungsmöglichkeiten schenkt. – Aber wir sind hier nicht im Märchen, in dem alles gut endet, wir sind in der harten Realität der Südstaaten, und das Café wird untergehen; aber es hat erlebbar gemacht, was Lieben und Geliebtwerden bewirken können.

Carson McCullers wurde nur 50 Jahre alt, sie hat ihr schmales Werk ununterbrochenem Leiden unter chronischen Krankheiten und schwierigen Beziehungsproblemen abgerungen. In allen ihren Romanen stehen Sonderlinge und irgendwie behinderte Außenseiter im Mittelpunkt. Bekannt und ins Deutsche übersetzt ist noch ihr Roman „Das Herz ist ein einsamer Jäger“, das einen Taubstummen zur Hauptperson hat.

Ingrid Rumpf, FR



23

### Impressum

\* \* \*

#### Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.  
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe  
**V.i.S.d.P.:** Wolfgang Pflüger

#### Gestaltung:

Elisabeth Binfet  
Patrick Fackler, Christoph A. Zajontz-Wittek

#### Redaktion:

Martin Achtnich, RR  
Marthamaria Drützel-Heilgeist, FR  
Ingeborg Niekrawitz, FR  
Hans-Joachim Richter, RR  
Ingrid Rumpf, FR

#### Kontakt Daten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0  
📠 0721 / 8801-580  
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de  
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de  
RR = Residenz Rüppurr  
FR = FächerResidenz

#### Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: Residenz Rüppurr/FächerResidenz  
Seite 2: Residenz Rüppurr  
Seite 3: pixabay #150677  
Seiten 4-5: gemeinfrei, Residenz Rüppurr  
Seiten 6-7: Hans-Joachim Richter, pixabay #150742 #5570855  
Seite 8-9: pixabay #7900325 #11443, Residenz Rüppurr  
Seite 11: Ingeborg Niekrawietz  
Seite 12: Martin Achtnich  
Seite 13: pixabay #1859800

Seite 14: Residenz Rüppurr  
Seiten 15-16: Martin Achtnich  
Seite 17: Marthamaria Drützel-Heilgeist  
Seite 18: pixabay #8373704  
Seiten 20-21: pixabay #1926414 pixabay #8941870  
Seite 22: pixabay #3664944  
Seite 23: pixabay #2789234  
Seite 24: Residenz Rüppurr/FächerResidenz  
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

#### Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



@ info@wohnstift-karlsruhe.de  
www.wohnstift-karlsruhe.de